

Wendungen werden verständlicher, wenn man berücksichtigt, dass die Introitusmelodien in derselben Weise dreiteilig gebaut sind, wie Peter Wagner dies für die Responsoria proluxa dargestellt hat. Vermutlich wird die Moduslehre noch einmal neu geschrieben werden müssen, wenn die formalen Vorgänge besser aufgearbeitet sein werden.

Insgesamt repräsentiert das Buch eine der wenigen nichtsemiologischen Inseln der europäischen Choralpraxis und zeigt entsprechend ungewohnte Einsichten und typische Rezeptionsausfälle. Eine Integration in die anzustrebende „*Harmonia Requiritum*“ wäre wünschenswert.

(März 2005)

Andreas Pfisterer

*BERNHARD MORBACH: Die Musikwelt des Mittelalters. Neu erlebt in Texten, Klängen und Bildern. Mit über 50 Werken auf Audio + Daten-CD. Kassel u. a.: Bärenreiter 2004. 225 S., Abb., Nbsp., CD-ROM.*

Das Buch eines engagierten Musikredakteurs ist anzuzeigen, der sich aus einer langjährigen Erfahrung im Umgang mit der so genannten „historischen“ Musikproduktion darum bemüht, seine Hörer und andere Interessierte an ein Verständnis der mittelalterlichen Musik heranzuführen. In einer erstaunlich gut gelungenen Mischung von gut aufbereiteten grundlegenden Informationen, die zugleich immer wieder den Weg zur Vielfalt möglicher Zugangsweisen mit all ihren Problemen offen hält, wird dem Leser eine hervorragende Einführung in den aktuellen Stand der musikalischen Mittelalterkunde geboten. Zwei kleine Anmerkungen seien demjenigen, der in diesem Bereich engagiert ist, erlaubt. „Die Musik des Mittelalters ist verklungen!“ heißt es zu Recht in der Einleitung. Aber beim wichtigsten Repräsentanten der mittelalterlichen Musikkultur, beim so genannten „gregorianischen Choral“ gerät dies doch wieder in Vergessenheit, nämlich dass unser heutiges Verständnis des Chorals einzig und allein auf den Rekonstruktionsbemühungen des 19. und 20. Jahrhunderts beruht (vgl. S. 45). Und bei Guillaume de Machaut geht dann doch der Bach-Liebhaber mit Morbach durch, wenn er das Rondeau *Tant doucement* als aus einem einzigen „Motiv“ gestaltet beschreibt. Dass ein solches

„Motiv“ nur vor dem Hintergrund der modalen und satztechnischen Voraussetzungen beschreibbar ist, gerät darob leicht in Vergessenheit. Nun kann man sich zahlreiche Beispiele dank der beigelegten CD-ROM vor Augen und Ohren halten, wobei Morbach die Übertragungen selbst angefertigt und mit Hilfe einer entsprechenden Software klanglich realisiert hat. Dabei zeigen sich die Schwierigkeiten im Umgang mit dieser Musik umso deutlicher. So ist es fast unerträglich, einen Hymnus ohne den zugehörigen Text und damit ohne die inhaltlich relevanten Nuancen anhören zu müssen. Und der notwendig präzise Rhythmus kann die Bemühungen, unterschiedliche Stimmen – sei es in einem „Neuen Lied“ aus St. Martial oder in einem Stück der „*Ars subtilior*“ – in einer gemeinsamen Erlebniswelt zu verbinden, nur zur Unkenntlichkeit verzerren. Der vokale Kontext, der diesen Stücken immer auch innewohnt, geht dabei vollständig verloren und damit der Rest an Zugangsmöglichkeiten, die ein solches Stück für den heutigen Hörer noch bereithalten könnte. Dann sollte man doch lieber den diskographischen Empfehlungen des Autors folgen.

(März 2005)

Christian Berger

*REINHOLD SCHLÖTTERER: Der Komponist Palestrina. Grundlagen, Erscheinungsweisen und Bedeutung seiner Musik. Augsburg: Wißner-Verlag 2001. 321 S., Nbsp.*

Reinhold Schlötterers Palestrina-Buch kann ohne Zweifel als die Quintessenz einer jahrzehntelangen intensiven Auseinandersetzung mit dem römischen Komponisten bezeichnet werden und entstand als ausgearbeitete Fassung einer von der Fondazione Giovanni Pierluigi da Palestrina preisgekrönten wissenschaftlichen Abhandlung zum 400. Todestag Palestrinas.

Es ist ein Glücksfall, dass ein mit Palestrina so vertrauter Musikforscher und Musiker den Versuch unternommen hat, dessen Musik in den Mittelpunkt zu stellen und Grundsätzliches zu ihrem Wesen, Ausprägung und Würdigung zu formulieren. Erst mit dem Wissen um das ‚Besondere‘ dieser Musik lässt sich begreifen, wie Palestrina bzw. seine Musik zum Ideal und Mythos werden konnten. Dabei macht Schlötterer deutlich, dass die Musikgeschichte